

Kirchliche Zeitschriften

Von Professor Dr. M. Hiptmair.

Pius X. und P. Weiß. — Schulfrage und Reform des Religionsunterrichtes. — Nach 10 Jahren der Los von Rom-Bewegung. — Tyrrell und Murri. — Unionistenkongress in Belgrad.

Im zweiten Hefte dieses Jahrganges haben wir den Inhalt des Buches „Luther und Luthertum“ von P. A. M. Weiß als Zeitschriften des 16. Jahrhunderts ausführlich mitgeteilt. Nun erhielt auch der Heilige Vater Kenntnis von dem Buche und ließ durch den Kardinal-Staatssekretär dem Verfasser folgendes Schreiben zukommen:

Staatssekretariat Sr. Heiligkeit

Nr. 38260.

Vatikan, 1. Juli 1909.

Hochw. Pater! Gern erfülle ich den mir von Sr. Heiligkeit erteilten Auftrag, indem ich Dir und den Herren Verlegern Kirchheim und Co. in Mainz besten Dank sage für das Sr. Heiligkeit ehrerbietig übersandte Werk, das von dem berühmten Pater Heinrich Suso Denifle, seligen Andenkens, begonnen und von Dir so glücklich fortgesetzt worden ist. Der Heilige Vater hat sich sehr gefreut nicht bloß über den kundlich ergebenen Gehorsam, sondern auch über den großen Fleiß, die hervorragende Wissenschaft und den läblichen Eifer, den der obengenannte Pater Denifle und Deine eigene Person bei Ausarbeitung dieses Werkes aufgewandt haben, um Luther und andere Irrlehrer zu widerlegen und die reine und wohlverbürgte Lehre der Heiligen Schrift zu verteidigen.

Deshalb erteilt der Heilige Vater zum Beweis seiner dankbaren und wohlwollenden Gesinnung und als Unterpfand der ewigen Güter Dir, hochw. Pater, sowie den obengenannten Verlegern von ganzem Herzen den Apostolischen Segen. — Mit größter Hochachtung bin und verbleibe ich Deiner Hochwürden ergebenster

R. Kard. Merry del Val.

An den hochw. Pater Magister

Albert Maria Weiß,

Professor an der katholischen Universität Freiburg (Schweiz).

Obwohl dieses Anerkennungsschreiben Sr. Heiligkeit gleich nach dessen Erlass in vielen katholischen Zeitungen veröffentlicht worden und so zur Kenntnis unserer Leser gekommen ist, halten wir es doch für unsere Pflicht, dasselbe auch hier niederzulegen. Vielleicht wird dadurch so mancher zum Studium des auch für unsere Zeit bedeutungsvollen Buches angeregt. Wir sagen mit Bedacht auch für unsere Zeit; denn die Prinzipien, welche im Luthertum zur Herrschaft gekommen sind, wirken auch in unseren Tagen noch fort. Der Bruch mit der alten Theologie, mit der kirchlichen Autorität und mit der Philosophie der Vorzeit brachte damals eine völlige Anarchie im Denken und

Reden und Handeln hervor. Und wenn wir unsere Zeit betrachten, so sehen wir ja auch Anarchie auf so vielen Gebieten, die aus derselben Quelle fließt! Wer soll nun dieser Anarchie steuern, wenn nicht der Klerus? Wird er aber es tun, wenn er sie nicht vollständig kennt, ihren Ursprung und ihre Ziele nicht klar durchschaut? Er wird vielmehr selbst vom Strome der Zeit fortgerissen, wenn er nicht festhält an den Prinzipien der Kirche und nicht ganz und gar durchdrungen ist von ihrem Geiste. Wie die Neuerer des 16. Jahrhunderts dem damals herrschenden Zeitgeiste unterlegen sind, so sind ihm heutzutage gar manche schon zum Opfer gefallen und die Gefahr, das gleiche Schicksal zu erfahren, besteht für jene besonders, die der Zeitströmung Konzessionen zu machen geneigt sind. P. Weiß tritt dieser Zeitströmung auch in den Artikeln unserer Zeitschrift seit einer Reihe von Jahren entgegen. Die Literatur, in welcher sie zutage tritt, ist ihm vollständig bekannt und so war diese Zeitschrift eine der allerersten, welche den Modernismus signalisierte und beharrlich bekämpfte. Wer nicht Zeit und Gelegenheit hat, diese Literatur kennen zu lernen, der wird die Wichtigkeit und Tragweite seiner Darlegungen vielleicht nicht ganz ermessen. Das ist begreiflich. Wer dagegen in das Getriebe hineinsieht, das in der Geisterwelt herrscht, der zweifelt nicht im mindesten, daß sie zeitgemäß, richtig und nützlich sind.

Schulfrage und Reform des Religionsunterrichtes. Seit einer Reihe von Jahren steht das Thema über die Reform des Religionsunterrichtes auf der Tagesordnung des öffentlichen Lebens sowohl bei Katholiken als auch bei Protestantten. Bei den Katholiken handelt es sich um die Katechismusfrage, um die Methode des Unterrichtes, um die konfessionelle Schule, um Unterricht und Erziehung, um die geistliche Schulaufsicht, endlich dort und da auch wie in Preußisch-Polen und in Ungarn um den Unterricht in der Muttersprache. Bei den Protestantten gefallen sich dazu noch radikalere Fragen, z. B. Befreitigung des Katechismus und jedweder Konfession aus der Schule, d. i. Religion ohne positives Bekenntnis. Hier stellen sich die letzten Konsequenzen ein, die sich aus dem protestantischen Subjektivismus sowie aus der Theorie des modernen Staates, der interkonfessionell oder konfessionslos, aber Herr des ganzen Schulwesens sein will, naturnotwendig ergeben.

Schon auf dem Vatikanischen Konzil beschäftigten sich die Bischöfe mit der Katechismusfrage, ohne sie jedoch zum Abschluß gebracht zu haben. Seither arbeitet man mit wachsendem Eifer an ihrer Lösung in den einzelnen Ländern und kann schon auf schöne Resultate hinweisen. Ein Endziel ist aber noch nicht erreicht, wenn überhaupt eines erreichbar ist; wir stehen vielmehr mitten in der Bewegung. Außer den katechetischen Fachzeitschriften beteiligen sich an der Arbeit hervorragende Pädagogen und Katecheten wie beispielsweise Dr. Friedrich Justus Knecht, Weihbischof von Freiburg, in seiner Broschüre: „Zur Katechismusfrage mit besonderem Hinblick auf die

Bearbeitung des Deharbeschen Katechismus von P. Linden.“ Die Münchener Katechetenschule sowie die katechetische Sektion der Leo-gesellschaft in Wien entfalten eine sehr rege Tätigkeit, besonders über die Frage der Methode. Die katechetischen Kurse, wovon der dritte Ende August in München abgehalten wurde, sorgen dafür, daß die beteiligten Kreise in dieser Tätigkeit nicht nachlassen und erlahmen. Den Prinzipien, welche diesbezüglich in der Münchener Schule herrschen, tritt Pfarrer Johann Schraml in Burglengenfeld (Bayern) energisch entgegen in den „Historisch-politischen Blättern“ (III. Heft 1909), wie er es schon in dieser Zeitschrift 1904 (Heft II u. III) getan hat. Ihm erscheint das katholische Glaubensprinzip gefährdet zu sein. „Die Ausschaltung des wahren Prinzipis, sagt er, hat einen allmählich unheimlichen Wirrwarr erzeugt, der unsere Katechese in das Schicksal der modernen Pädagogik zu treiben droht, welche ohne festen Grund ist, immer von hohen Zielen redet, aber kein systematisch befestigtes besitzt, Subjektivismus und methodische Wichtigtuerei züchtet.“ Deshalb ruft er ein „Zurück für unsere Katechese zur Autorität Gottes, ihrem Grund und Leben“ zu. Die katechetische Sektion der Leo-gesellschaft regte den Gedanken eines Katecheten-Kongresses an. Auf demselben sollen schwedende Fragen, an denen es der Katechetik bei ihrer wachsenden wissenschaftlichen Selbständigkeit nicht fehlt, zum Ausstrahl gebracht werden und erhofft man als Frucht dieser Bewegung das Zustandekommen einer katechetischen Enzyklopädie. Die Münchener Versammlung nahm diesen Gedanken mit Sympathie auf, sprach aber den sehr beachtenswerten Wunsch aus, auf das eventuell vorzulegende Programm des Kongresses nicht zu vielerlei und zu allgemeine Themen zu setzen. Sehr richtig. Es ist gewiß mit Freuden zu begrüßen, daß die Religionslehrer so viel als möglich sich ausbilden und einem vernünftigen Fortschritt huldigen, unerlässlich aber bleibt es dabei, auch die Schüler mit ihren Anlagen und Fähigkeiten, mit ihren Altersstufen, mit ihren Lebensverhältnissen und sozialen Zuständen nicht aus dem Auge zu verlieren, sonst fährt der Fuhrmann mit dem Ross ohne den Wagen.

Über die Schulfrage wurde auch auf dem Breslauer Katholikentag verhandelt und es war Oberlandesgerichtsrat Marx aus Düsseldorf, der die Prinzipien, an welchen die Katholiken festhalten müssen, in öffentlicher Versammlung darlegte. Die Schule, sagte der Redner, ist Bildungsanstalt, aber auch Erziehungsanstalt, sie soll den Verstand schulen, aber auch Herz und Charakter bilden. Sie soll die Jugend zu Menschen im edelsten Sinne des Wortes machen für Welt und Himmel. Von diesen Grundsätzen ausgehend erheben die Katholiken einmütig die Forderung, daß der Unterricht in der Religion diejenige Stelle eingeräumt bekomme, welche ihm bei seiner Bedeutung für das Endziel jeglichen Unterrichtes zukommt. Wir mischken nicht, sagt Redner, die Kenntnisse in weltlichen Dingen, aber wir werden uns stets auf das entschiedenste dem Streben weiter Kreise, leider

auch von Lehrern und Verwaltungsorganen, entgegenstehen, den Religionsunterricht zu einem nebenfächlichen Unterrichtsgegenstand zu erniedrigen oder sogar ganz aus der Schule zu entfernen. Der Religionsunterricht muß den Kindern in ihrer Muttersprache erteilt werden. Deshalb können die polnischen Glaubensgenossen versichert sein, daß bei ihrem Kampfe um diese naturgemäße Forderung, so weit er sich auf dem Boden der staatlichen Ordnung und innerhalb der verfassungs- und gesetzmäßigen Grenzen bewegt, die Katholiken Deutschlands insgesamt Seite an Seite mit ihnen stehen. Ferner, da das Ziel der Schule hauptsächlich in der Erziehung der Jugend zu sittlich-religiösen Charakteren besteht, muß die Kirche auch in der Lage sein, darüber zu wachen, daß die gesamte Erziehung der Jugend von religiös-sittlichem Geiste getragen und geleitet werde. Dieses unantastbare Recht muß gesetzlich klar anerkannt und festgelegt werden. Dieses Erziehungsideal kann aber nur in streng konfessionell geschiedenen Schulen erreicht werden, worin auch die positiven Protestanten mit den Katholiken übereinstimmen. Der Kampf zwischen Konfessionsschule und Simultanschule ist noch nicht ausgetragen, er erfordert die angestrengte Wachsamkeit der Katholiken, wenn nicht auf die Dauer großer Schaden dem ganzen Schulwesen zugefügt werden soll. Von der Erreichung unseres Ziels sind wir noch sehr weit entfernt. Wahrhaft erschreckend war die Mitteilung eines Redners auf dem Eucharistischen Kongreß zu Köln, daß 55.000 katholische Kinder ohne jeden katholischen Religionsunterricht aufwachsen. Die amtliche Statistik belehrt uns, daß in Preußen rund 70.000 katholische Kinder evangelische Schulen und 167.000 Kinder Simultanschulen besuchen, während nur 17.000 evangelische Kinder katholische Schulen besuchen und 159.000 evangelische Kinder Simultanschulen. Gegen 1901 vermehrten sich die Simultanschulen in Preußen um 97, von 803 auf 900, und nahmen zu um 21.884 evangelische, 26.776 katholische Schüler. Die Zahl der evangelischen Lehrkräfte an Simultanschulen stieg von 1901 bis 1906 um 707, die der katholischen von 1910 Lehrern auf 2319, also nur um 419, so daß auf 46 evangelische Schüler schon ein Lehrer dieses Bekenntnisses kommt, ein katholischer Lehrer aber erst auf 72 katholische Schüler. Mit Klagen über solche Verhältnisse allein ist es nicht getan. Wir müssen uns vielmehr die Pflichten vorlegen, die uns aus ihnen entspringen.

Diese Pflichten schärfe nun Redner den Eltern, Lehrern und Behörden mit hohem Ernst ein, und dann zeichnete er das grauenvolle Bild der Zerfahrenheit und Religionslosigkeit, das der Protestantismus in der Gegenwart auch bezüglich der Schule gewährt. Wir können hier den ganzen Wortlaut nicht mitteilen.

Um jedoch dem Leser einen genügenden Einblick in die trostlose Lage, die im protestantischen Deutschland bezüglich unserer Frage herrscht, zu ermöglichen, wollen wir die Thesen herstellen, welche die Vertreter der sächsischen Lehrerschaft in Zwickau aufgestellt haben.

Diese Thesen enthalten so ziemlich alles, was Nationalismus und Irrglaube anstrebt, sie lauten:

1. Religion ist ein wesentlicher Unterrichtsgegenstand und der Religionsunterricht eine selbständige Veranstaltung der Volksschule.
2. Er hat die Aufgabe, die Geistigkeit Jesu im Kinde lebendig zu machen.
3. Lehrplan und Unterrichtsform müssen dem Wesen der Kindesseele entsprechen, und Festzüge darüber sind ausschließlich Sache der Schule. Die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht ist aufzuheben.
4. Nur solche Bildungsstoffe kommen in Betracht, in denen dem Kinde religiöses und sittliches Leben anschaulich entgegentritt. Der Religionsunterricht ist im Wesentlichen Geschichtsunterricht. Im Mittelpunkte hat die Person Jesu zu stehen. Besondere Beachtung verdienen außer den entsprechenden biblischen Stoffen auch Lebensbilder von Förderern religiöser und sittlicher Kultur auf dem Boden unseres Volkstums mit Berücksichtigung der Neuzeit. In ausgiebiger Weise sind auch die Erlebnisse des Kindes zu verwerten.
5. Die Volksschule hat systematischen und dogmatischen Religionsunterricht abzulehnen. Für die Oberstufe können als geeignete Grundlage für eine Zusammenfassung der in der christlichen Religion enthaltenen sittlichen Gedanken die Zehn Gebote, die Bergpredigt und das Vaterunser bezeichnet werden. Der Katechismus Luthers kann nicht Grundlage und Ausgangspunkt der religiösen Jugendunterweisung sein. Er ist als religionsgeschichtliche Urkunde und evangelisch-lutherische Bekenntnisschrift zu würdigen.
6. Der religiöse Lernstoff ist nach psychologisch-pädagogischen Grundsätzen neu zu gestalten und wesentlich zu kürzen, der Lernzwang zu mildern.
7. Der Religionsunterricht soll vor dem dritten Schuljahr nicht als selbständiges Unterrichtsfach auftreten. Die Zahl der Stunden ist, damit das kindliche Interesse nicht erlahme, auf allen Unterrichtsstufen zu vermindern. Die bisher übliche Zweiteilung des Religionsunterrichtes in Biblische Geschichte (Bibelklärung) und Katechismuslehre, sowie die Anordnung des Stoffes nach konzentrischen Kreisen ist abzulehnen. Ebenso müssen Religionsprüfungen und Religionszensuren wegfallen.
8. Der gesamte Religionsunterricht muß im Einklange stehen mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und dem geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit.

9. Neben der Reform des Religionsunterrichtes in der Volksschule ist eine entsprechende Umgestaltung des Religionsunterrichtes im Seminare notwendig.

Diese Thesen haben protestantische Lehrer aufgestellt, die von einer Kirche, von einem positiven Bekenntnis, von Dogmen und den Geheimnissen des Christentums nichts mehr wissen wollen. Wir haben da eine vom wirklichen Christentum gänzlich verschiedene Weltanschauung vor uns, die nur fälschlich noch christlich genannt wird. Es ist modernes Heidentum. Aber das nimmt überhand. Das wollte auch bei uns die „Freie Schule“ einführen, die jüngst von der Regierung geschlossen wurde. Eine protestantische Zeitschrift sagt angefichts der obigen Thesen, es möge die evangelische Kirche Deutschlands sich nicht beiseite schieben lassen, sondern die Führung der religiösen Entwicklung in die Hand nehmen. Sie hätte das längst tun müssen, aber sie hat die Zeichen der Zeit nicht erkannt und wiegt sich immer noch in einem unbegreiflichen Optimismus! Es ist dringende Gefahr da, daß die Weltgeschichte über die evangelische Kirche hinweggeht,

und daß die Reste zu Sekten zusammenschrumpfen! Habeat sibi. Die katholische Kirche wird einer solchen Mahnung nicht bedürfen.

Nach zehn Jahren der Los von Rom-Bewegung. In Wien ist kürzlich eine Broschüre erschienen, welche die Resultate der zehnjährigen Abfallschäze in Oesterreich darlegt.¹⁾ Die Ernte der politisch protestantischen Aussaat ist keine geringe. Mit Recht sagt der Verfasser: „Eine so planmäßig angelegte Agitation vom Erzgebirge bis zur Adria und vom Bodensee bis zur russischen Grenze muß, so lange Menschen handeln, einen Erfolg haben. Und Erfolge hatte diese antikirchliche und antiösterreichische Agitation. „Es sind in zehn Jahren — so wird gezeigt — 33 neue Pfarrgemeinden, 52 neue Vikariate, 65 neue Kirchen, 10 neue Bethäuser errichtet, 108 neue Prediger eingesetzt worden.“ „Man lasse nur — sagt zwar der Verfasser — 200 Jesuiten in den überwiegend evangelischen Provinzen: Ostpreußen, Berlin, Brandenburg, Pommern, Sachsen mit der Hälfte des Geldes Kirchen bauen und in denselben, ohne jede Agitation in den Wirtshäusern, schlicht die katholische Lehre predigen, die von den Predigern absichtlich immer entstellt wird: wir wollen sehen, ob der Erfolg nicht größer sein wird. Und doch könnte ein katholischer Missionär seine Konvertiten nicht mit einfachem Handschlag aufnehmen und sagen: Ein Bekenntnis nehme ich von euch nicht ab; ihr könnt glauben, was ihr wollt, wenn ihr nur der katholischen Kirche beitretet.“ Aber trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß wir es mit sehr betrübenden Erscheinungen zu tun haben. Die Abgefallenen waren sicherlich dürre Reste am Baume der Kirche; ihr Verlust ist also sicherlich kein wirklicher Verlust, und doch ist dieses schon traurig genug, aber noch trauriger ist, daß auch ihre Nachkommen für die

¹⁾ Treu zu Rom. Heft 7. „Nach zehn Jahren der Los von Rom-Bewegung“ von G. David. Norbertus-Verlag, Wien III., Seidlgasse 8. — 128 Seiten, 30 Heller. — Während Nr. 5 der Broschürenreihe den Werdegang, Nr. 6 die Entwicklung der Los von Rom-Bewegung schildert, gibt die jetzige dreifache Nummer den Zustand, wie er in den zehn Jahren sich gestaltet hat. — Den Hauptteil bilden die Neugründungen, d. h. die Aufzählung aller jener Orte in ganz Oesterreich, an welchen der „Evangelische Bund“ seine Prediger hingelegt hat: Böhmen (S. 4—29), Mähren und Schlesien (S. 30—40), Niederösterreich (S. 41—50), Steiermark (S. 51—74), Kärnten (S. 75—81), das Küstenland (S. 82—86), Oberösterreich (S. 87—89), Salzburg (S. 89—92), Tirol (S. 93—96), Krain (S. 97—99), Vorarlberg (S. 99—101). — Die beiden anderen Teile behanbeln die Geldquellen zu dieser ausgedehnten Propaganda (S. 104—112), und die Erfolge derselben (S. 113—124). — Ein Verzeichnis der hauptsächlichsten Agitationspunkte beschließt das Broschürchen. Das Heft ist von aktueller Bedeutung und bietet einen belehrenden Überblick über die ganze Werbearbeit der Importprediger. Die sicher mithollelle Arbeit und Sammlung aus den verschiedenen Berichten der Abfallprediger ist allen Geistlichen zu empfehlen, die von der Propaganda betroffen sind oder sich um diese einzige dastehende Invasion der Prediger interessieren. Es ist auch an der Zeit, die Aufmerksamkeit der Katholiken auf diesen beständig fortlaufenden Aufmarsch der Invasionstruppen des „Evangelischen Bundes“ zu lenken. Mögen alle die Broschüre lesen, die zur Abwehr berufen sind und daraus nach Mitteln umsehen, um dem Treiben mit neuer Kraft entgegenzutreten.

Kirche unrechtfertig verloren bleiben. Sehr bedenklich erscheinen nebstdem die Geldquellen, welche zur Förderung der Apostasie flüssig gemacht sind. Wir lernen sie in der Broschüre kennen. Zu diesen zählt der „Hilfsausschuß des Evangelischen Bundes für Oesterreich“, dann der „Lutherische Gotteskästen“, der „Gustav Adolf-Verein“, die Kirchenkassen der evangelischen Pfarrgemeinden in Preußen und der „Schweizerische Verein für die Evangelischen in Oesterreich“ endlich, und das ist unter allen Quellen die unbegreiflichste — die „österreichischen Staatspauschale“. Unsere Staatsmänner und unsere Abgeordneten sollten darüber nachdenken. Da hilft der Staat, gegen dessen Existenz die ganze Agitation unbestreitbar gerichtet ist, selbst mit, seine Fundamente zu erschüttern. Der Verfasser schließt seine mit großer Mühe und Genauigkeit zusammengestellten Darlegungen mit den Worten: „Mit dem auswärtigen Gelde sind viele neuen Zentren der Abfallssagitation geschaffen, die nicht zu unterschätzen sind, die gemischten Ehen werden infolge dieser Agitation zunehmen und meist in einer der katholischen Kirche ungünstigen Weise geschlossen werden, es werden immerhin noch viele, die schon innerlich morsch sind, die evangelische Kirche als Uebergangsstadium zum vollen Unglauben wählen; der evangelischen Kirche in Oesterreich hat diese Bewegung im Neuheren an Ansehen viel geschadet und sie im Innern nicht gestärkt. Was wird die Zukunft bringen? Ohne den Prophetenmantel umzulegen, glauben wir sagen zu können: solange diese liberalen Prediger weiter arbeiten, wird es mit dem ganzen inneren und äußeren Kirchtum ständig bergab gehen. Mit solchen Leuten und solchen Mitteln baut man keine religiösen Bauten, die standhalten können. Für uns Katholiken aber ist es eine ernste Mahnung, den Bonifaziuss-Verein zu unterstützen, daß für je 10.000 Katholiken so viel geschehe, als der „Evangelische Bund“ für je 100 Apostaten seit zehn Jahren opfert und weiter opfern wird.¹)

¹) Eine Bilanz der Los von Rom-Bewegung zieht in dem soeben erschienenen zweiten Bande des „Kirchlichen Handbuches für das katholische Deutschland“, herausgegeben von H. A. Kroese S. J. (Freiburg 1909, Herder; geb. in Leinwand M. 6.—) G. Reinhold in seinem Bericht über die Lage der katholischen Kirche im Ausland. Wir fügen noch bei, was über diesen Gegenstand das „Kirchliche Handbuch“ Nr. 2 schreibt: „Seit ungefähr zehn Jahren wird im katholischen Oesterreich unter dem Schlagwort Los von Rom ein mit allen Mitteln vom protestantischen Deutschland unterstützter Kampf geführt, dessen Ungeheuerlichkeit nur derjenige einigermaßen abschätzen kann, der das unmögliche und unsinnige Gegenstück dazu, eine von Oesterreich gegen Deutschland geführte Los von Wittenberg-Bewegung, bis zu Ende auszudenken vermag. Legen wir nun einmal auf Treu und Glauben die Angaben Pfarrer Fischers aus Eger auf der XXI. Generalversammlung des „Evangelischen Bundes“ in Braunschweig am 6. Oktober 1908 zu Grunde, dann ergibt sich als Resultat des zehnjährigen erbitterten Kampfes für die protestantische Kirche ein Zuwachs von 46.000 Seelen; nach Abzug von circa 9000 Rücktritten zur katholischen Kirche verbleibt den Protestanten ein Nettogewinn von 37.000 Seelen. Bürgermeister Lueger hat für die Abgefallenen den Ausdruck Pofelware geprägt; wir machen uns das Urteil nicht zu eigen, aber die katholischen Berichte wenigstens stimmen

Tyrrell und Murri. Der republikanische „Stagione“ verbreitete die unwahrscheinliche Nachricht, daß Romolo Murri sein Abgeordneten-Mandat zurücklegen wolle. Murri wurde seinerzeit in Montegiorgio mit Hilfe der Sozialisten gewählt. In den Wahlreden nannte er sich democratico e cristiano, im Parlament nahm er Platz auf der äußersten Linken, trug aber nach wie vor den Talar. Da er sowohl die Mahnung seines Erzbischofes von Fermo und den Wahlprotest der Kardinäle von Mailand, Turin und Venetien verachtet und der Exkommunikation, die am 22. März über ihn verhängt worden, Trotz bot, hofften viele, er werde ein vollendet Streitgenosse der Sozialisten werden und formell einer religiösen Sekte sich anschließen. Allein in dieser Hoffnung sind sie bis jetzt wenigstens getäuscht worden. Murri kümmert sich zwar nicht um die kirchliche Autorität, in seinem Kopfe scheint eine große Begriffsverwirrung zu herrschen — meinten selbst Anhänger von ihm von Anfang an, er sei eben doch kein religiöses, sondern ein politisches Genie —, aber er zeigt sich im Verlauf der Zeit auch nicht als der Politiker, für den man ihn hielt. Hatte schon seine Abstimmung zu Gunsten der religiösen Genossenschaften Mißfallen erregt, so hat er sich vollends den Zorn der Sozialisten dadurch zugezogen, daß er zu Gunsten der Regierung für die erhöhten Heeresausgaben seine Stimme abgab. Murri wird sicherlich dasselbe Schicksal erleben, das noch alle erlebt haben, die ihre Stellung zwischen Kirche und Welt genommen haben: spiacente a Dio e ai nemici suoi. Er verdient es nicht, daß man ihn in Schutz nehme und seine kulturschwärmerische Haltung verteidige.

darin überein, daß der Abfall sich mit verschwindenden Ausnahmen auf jene Kreise beschränkt, die dem kirchlichen Leben bereits längst entfremdet waren, so daß die protestantische Kirche doch nur in seltenen Fällen einen wirklichen Gewinn, einen Zuwachs nämlich an überzeugten und befehlischtreuen Gläubigen, zu verzeichnen hatte. Und nun hat allein der Gustav Adolf-Verein bis 1907 einschließlich 15,661.553 30 Kronen an Beiträgen für die österreichisch-ungarische Monarchie gesteuert. Hiezu kommen die Summen des Evangelischen Bundes, des Lutherischen Gottesstaats, des sächsischen Luther-Vereines, die Beiträge der preußischen Landesbehörde für die kirchliche Verjüngung der evangelischen Deutschen im Ausland und ungezählte Sonderspenden. Da sich diese einzelnen Posten auch nicht entfernt genau ermitteln lassen, müssen wir es uns leider versagen, eine zahlenmäßige Berechnung darüber anzustellen, wie teuer im Durchschnitt den Protestanten der Gewinn einer Seele zu stehen kam. Dabei zeigen wir nicht einmal in Rechnung, was durch die Abfallschäze an rein destruktiver Arbeit geleistet, was an positiven Werten vernichtet wurde: Friede und Eintracht, die dem Volke geraubt, Hass und Verleumdung, die dafür gefäst wurden. Ein wie viel dankbareres Feld hätten die Protestanten mit diesen riesigen Summen, mit so viel Aufwand an propagandistischer Arbeit gefunden, wenn sie das alles im Dienste der religiösen Volksbedürfnisse ihrer eigenen Heimat aufgewendet, wenn sie die reichen Mittel dazu benutzt hätten, der namentlich seit 1905 wegen der Kirchensteuer erschreckenden Zunahme der Austritte aus ihren eigenen Reihen, besonders in Berlin und der Mark, nach Kräften zu steuern; sind doch nach dem Bericht des Professors Dr. Drews auf dem XX. Evangelisch-sozialen Kongreß (Anfang Juni 1909 in Heibronn) allein in Berlin 1907 an 7000 und 1908 circa 10.000 Arbeiter aus der Landeskirche ausgetreten".

Tyrrell, der englische Modernist, ist am 15. Juli in Storrington gestorben, ohne sich mit der Kirche formell ausgeöhnt zu haben. Sein Freund Priester Brémond erzählt im „Journal des Débats“, daß er ihm die Absolution bedingungsweise erteilt habe; da aber der Bischof von Southwark das kirchliche Begräbnis verweigerte, suchte er für den Verstorbenen ein Grab auf dem anglikanischen Friedhof, was er auch erhielt. Dann erzählt er weiter:

„Als die Stunde des Begräbnisses gekommen war, vereinigte ich die zahlreichen Freunde des Verstorbenen bei dem Sarge, indem ich ihnen mitteilte, daß ich ohne den geringsten Gedanken an eine Aufwiegelung die Leiche meines Freundes begleiten werde, daß ich sein Grab weihen und die letzten Gebete sprechen wolle. Um jegliche antirömische Manifestation zu vermeiden, bat ich die Anwesenden, allein mich sprechen zu lassen. Ohne priesterliche Gewänder bekleidet, nur im gewöhnlichen Straßkleide, setzte ich mich an die Spitze des Zuges. Auf dem Friedhof angekommen, sprach ich die gewöhnlichen Gebete, auf welche die Anwesenden antworteten, dann segnete ich den Sarg und das Grab. Dann sprach ich einige Worte. Wir befanden uns auf englischer Erde; der Pfarrer der Gemeinde hatte uns Proben seines größten Taktgefühls gegeben; ich hatte um mich viele ausgezeichnete Katholiken sowie viele anglikanische Geistliche. Vor ihnen machte ich im Namen des verstorbenen Tyrrell Akt des Glaubens zur katholischen Kirche.“

Es ist unglaublich, daß Brémond diese seine Handlung für richtig und erlaubt gehalten habe, wenn aber doch, dann hat er Proben einer großen, nicht mehr entschuldbaren Unwissenheit im Kirchenrechte gegeben. Und solche Leute wollen der Kirche zu Ansehen verhelfen!

Neber den zweiten allgemeinen Unionistenkongreß in Velehrad (31. Juli bis 4. August) schreibt uns Ott. Židek S. J.: „In den ersten Tagen des August weilte in Velehrad eine glänzende Versammlung, die gewiß das lebhafteste Interesse aller Katholiken verdient. Es war dies der zweite allgemeine Unionistentag, der die Vereinigung des getrennten Ostens mit Rom zum Ziele hat. Seit dem traurigen Schisma des Photius, das Millionen Seelen der wahren Kirche entfremdet, haben die Päpste nichts versäumt, die verirrten Schäflein zum Schaffstall Petri zurückzuführen. Wer die nach neuesten Quellen gearbeiteten Berichte P. Pierlings über die diplomatischen Verhandlungen Roms mit dem Barenreiche liest, wird diese Wahrheit sattham bestätigt finden. Auch die theologische Kontroverse hat sich der Fehde bemächtigt und eine ganze Literatur gezeitigt, ohne die Einheit zu erzielen. Mit neuem Eifer wurden seit den letzten etwa zehn Jahren die bereits schwachen Beziehungen zum Orient wieder aufgenommen, um den ersehnten Zeitpunkt der Einigung zu beschleunigen. Schon seit einigen Jahren verfolgt diese Absicht die bekannte theologische Zeitschrift: „Slavorum litterae theologicae.“ Vor zwei

Jahren wurde der erste allgemeine Unionistenkongress in Belgrad mit bestem Erfolge abgehalten. Im gleichen Sinne der Annäherung arbeitet die seit einem Jahre in russischer Sprache erscheinende Zeitschrift: „Velegradskij věstnik.“ Neues Leben in die Bewegung brachte gewiß der so gut gelungene diesjährige Unionistenkongress. Was eine seltene Versammlung von 200 Priestern und Gelehrten, darunter viele Theologieprofessoren zusammenführte, war das klare Bewußtsein, daß die Gnade das menschliche Mitwirken erfordere, und daß die traurige Spaltung, welche durch menschliche Gründe entstand, nur durch menschliches Tun wieder befeitigt werden kann. Gewiß nicht Pan Slavismus war es, der zwei Metropoliten, vier Kanoniker und eine ganze Reihe hervorragender Gelehrter zu gemeinsamer Arbeit verband. Erzbischof von Olmütz, Se. Exzellenz Dr. Bauer, verlieh gleich anfangs der Versammlung den übernatürlichen Charakter, indem er so ergreifend die Sehnsucht aller nach der Einheit in den Worten des scheidenden Erlösers schilderte: „Ut sint omnes unum.“ Ebenso bezeichnete auch der Metropolit von Lemberg, der durchlauchtigste Erzbischof Graf Dr. Szepthaki, den Zweck des Kongresses als rein übernatürlichen gegenüber den Angriffen der jüdisch-liberalen Presse, deren Führerrolle wiederum die „Neue Freie Presse“ bezeichnend genug übernommen hatte. Der ganze Verlauf des Kongresses bestätigte die Wahrheit dieser Worte. Ebenso legt lautes Zeugnis ab für den Geist der Versammlung die Anwesenheit von vier Kanonikern, der hochwürdigen Herren Hermann, Pošpišil, Tumpach, Stojan, welch letzterer den Kongress leitete. Am Festtage des heiligen Ignatius wurde, nicht ohne besondere Fügung Gottes, wie der hochwürdige Erzbischof von Lemberg so schön ausführte, die Versammlung eröffnet. Am 1. August traten als Hauptredner auf: Ein berufener Vertreter der russischen Kirche, der Dompropst Al. Malzev, als Schriftsteller bereits berühmt, besonders als tüchtiger Liturgist. Er sprach in friedlicher Weise über die Spuren der Epiclesis (Anrufung des Heiligen Geistes) in dem Gebete der römischen Messe: „Jube haec perferri.“ Einer der bekanntesten und fruchtbarsten Schriftsteller auf dem Gebiete des Schismas, P. Alur. Palmieri O. S. A. (Krakau), sprach nach ihm. Seine auf Quellenstudien beruhende Darstellung der Lehre über die unbefleckte Empfängnis, wie sie an der Kiewer Akademie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorgetragen wurde, fesselte durch die Wahl des Stoffes und Frische des Vortrages. Nach dem gelehrteten Italiener sprach der als Schriftsteller bekannte Assumptionist P. M. Tugie, ein Franzose, über dasselbe Thema. Aus Konstantinopel gekommen, war es ihm möglich, die Lehre über die unbefleckt empfangene Gottesmutter aus dem Schrifttum des alten Byzanz nach der Zeit des Schismas darzulegen.

Am 2. Tag des Kongresses verdient hervorgehoben zu werden der sachlich gediogene Vortrag des aus Innsbruck bekannten Universitätsprofessors P. A. Straub S. J. Er befaßte sich mit dem römischen

Primat als notwendigem, weil von Christus gewollten Prinzip der dreifachen Einheit der Kirche Christi. Sein Vortrag zeichnete sich aus durch klare, sichere, gründliche Kenntnis in der Dogmatik. In gleichem Sinne sprach der Theologieprofessor von Sarajevo, Pater Mat. Končar S. J., über die Hindernisse der Union und die Mittel zu deren Beseitigung. Dann sprach der in der russischen theologischen Literatur gut bewanderte Theologieprofessor von Châlons sur Marne, P. A. Gratteux, über Chomjakovs moralische Auffassung der Theologie. Dieser berühmte Theologe der russischen Kirche betont durchwegs die Liebe und baut die Kirche vornehmlich auf rein interne Prinzipien mit Vernachlässigung der sichtbaren Autorität. Ein Bild der Entwicklung der slavischen Liturgie bot der treffliche Vortrag des Pater Josef Bocian. Der verdienstvolle Archivar von Kremsier, Fr. Snopk, auch ein Fachgelehrter, sprach über das Verhältnis der Schüler des heiligen Method zu Rom. Theologieprofessor Al. Buleowski S. J. befasste sich mit der Lehre über Wesen und Wirkung der Epitomien, Auflegung der Buße bei den Russen. Solovev in seinen Beziehungen zu den Kroaten und der katholischen Kirche besprach Dr. Svetozar Rittig, Theologieprofessor in Djakovo. Endlich seien noch erwähnt die Ausführungen des Universitätsprofessors in Krakau, M. Zdziechowski, über den Wert der russisch-theologischen Literatur für den Westen. Der dritte Tag reiste eine kostbare Frucht; es wurde die Errichtung einer wissenschaftlichen Akademie (Academia Velehradensis) beschlossen, damit durch sie die Einheit beider Kirchen in gemeinsamer Arbeit angebahnt werde. Als letzten Redner nennen wir den Pater Severin Sallaville, Assumptionist aus Konstantinopel, welcher den römischen Primat aus der Lehre des heiligen Theodor Studites entwickelte. Den übrigen Teil des Tages, etwa von 7—9 in der Früh und von 2—3 nachmittags, nahmen die Sektionen in Anspruch, von denen je zwei, die eine dogmatisch, die andere theologisch praktisch, für den Orient und Ozeident errichtet waren. Alle Teilnehmer des Kongresses hatten zu ihnen Zutritt und konnten hier ihre Fragen und Forderungen anbringen oder über verschiedene liturgische, dogmatische Fragen, über Andachten (z. B. Herz Jesu), Gebräuche usw. von berufener Seite Aufschluß erhalten. Während in den gediegenen Vorträgen bald ein einzelner Streitpunkt dargelegt war, bald wieder ein Überblick über die ganze Weite einer Kontroversfrage geboten wurde, mit Vorliebe auch das Gemeinsame in der Lehre beider Kirchen von den Rednern hervorgekehrt wurde, bewegten sich die Debatten, welche die übrige Zeit ausfüllten, in freiem Gesprächston. Bei dieser Gelegenheit sagte der Dompropst Al. Malzev das bemerkenswerte Wort, er wünsche beide Kirchen unter einem Haupte vereint zu sehen. Mit großer Freude läßt sich behaupten, daß der Kongreß sein Ziel voll auf erreicht und sogar die gehegten Erwartungen übertrifffen habe. Slaven aus allen Teilen Österreichs und weit darüber hinaus, Franzosen, Deutsche, Italiener, alle arbeiteten in größter

Eintracht und Liebe am Werke der Union und suchen nun bereits heimgekehrt, die große Idee mehr und mehr zu verwirklichen. Ist es doch eine Riesenarbeit, eine Kluft zu überbrücken, die bereits seit mehr als 1000 Jahren den Osten Europas vom Westen kirchlich trennt und zur Quelle unsäglichen Unheils geworden ist für Millionen unsterblicher Seelen. Und wenn es auch nur einen Teil der getrennten Herde zur Einheit zurückzuführen gelänge, dürfte kein Opfer und keine Anstrengung zu gering erscheinen. Gewiß wird es als erster Erfolg zu bezeichnen sein, daß die Orthodoxen Gebete verrichten und das Opfer darbringen wollen in der Meinung, Gott möge ihnen die Einheit mit uns verleihen. Möge also die große Idee einen immer größeren und allgemeineren Anklang und Verständnis finden! Dann wird der nach zwei Jahren stattfindende dritte allgemeine Unionistenkongreß noch herrlicher ausfallen und ein noch glänzender Meilenstein sein in der Geschichte auf dem Wege zur Union."

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Joh. G. Huber, Dechant und Stadtpfarrer in Schwanenstadt.

Im Breviere hatten wir in den ersten Septemberwochen die Lektionen aus dem Buche Job. Dem Inhalte und der Darstellung nach sind sie gewiß so, daß sie dem Priester viel zu denken geben.

Für die Einleitung dieses Missionsberichtes kamen sie mir auch in den Sinn, sie legten mir einige Gedanken nahe, die für mich und andere brauchbar sein mögen. Es tritt mir mancherlei Nehnlichkeit mit der Geschichte des guten Herrn Job vor die Augen.

Als ehrsamster Patriot denke ich gerade an unser Vaterland Österreich und es erscheint mir als ein zweiter Job.

Wie von Job geschrieben ist, daß er „ein Mann war ohne Falsch, aufrichtig und gottesfürchtig, ein glücklicher Vater einer großen Familie und als ein Großer da stand unter allen Morgenländern“, so steht auch unser Österreich seit einer Reihe von Jahrhunderten in Macht und Ansehen, ehrwürdig durch sein Alter und seine Geschichte. Seine Familie sind die Völker verschiedener Nationen und Sprachen. Wie Jobs Söhne und Töchter allzeit guter Dinge waren und fröhlich bei den Gastmälern, die sie einander lieferten, bis der Wüstensturm das Haus, wo sie zechten, wie ein Kartenhaus niedersegte und sie alle erschlug, so vertrugen sich Österreichs Völker gut durch Jahrhunderte und hielten in Freud und Leid treu zu ihrem Vaterlande, und nun hat sich ein Sturm erhoben und rast seit Jahren einher; der Nationalitätenhader so wild, daß es in allen Augen frucht und alles über den Köpfen zusammenzubrechen droht.

Es brachen in Jobs Besitz mit Mord und Raub die Sabäer und Chaldaer ein, so auch gegen Österreich im Laufe der Zeiten Feinde von allen Seiten, um es zu plündern und zu vernichten; es wird kaum ein Reich geben, welches sowiel Feindseinfälle und blutige Kriege zu ertragen hatte, daß es oft auch wie Job sagen müßte: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen.“